Primas Rajkó Sándor XVI. zergeigte das ganze Essen

Autor(en): **Kishon, Ephraim**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **118 (1992)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ephraim Kishon

Primas Rajkó Sándor XVI. zergeigte das ganze Essen

Vor wenigen Tagen ist das neueste Buch von Ephraim Kishon erschienen, aus dem der *Nebelspalter* bisher zwei Texte vorabdruckte. Aus «Essen ist meine Lieblingsspeise» — so der Titel — bringen wir nun noch eine letzte Textprobe. Im Kapitel «Zigeunerschnitzel auf ‹Fremde-Gattin-Art›» schildert Kishon eine kulinarische Episode, die sich bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes (er selbst) in seine magyarische Heimat abspielte.

Den Besuch eines ungarischen Restaurants schulde ich meinem magyarischen Magen. Sogar meine palästinensische Allerbeste mag die Pusztaküche ganz gern, vor allem in New York und in Los Angeles. In Budapest stört sie die Geräuschkulisse.

Das kleine Wirtshaus lag weit ausserhalb der Stadt. Unser Gastgeber, stellvertretender Protokollchef des ungarischen Kultusministeriums oder irgend etwas dergleichen, hatte mit Absicht keines der internationalen Restaurants von Budapest ausgewählt, um mir und meiner Gattin ein intimes, zwiebelreiches Nachtmahl bieten zu können. Leider verzichtete er auch auf die übliche Motorrad-Eskorte der Polizei, was die beste Ehefrau von allen aufrichtig bedauerte.

«Schade», bemerkte sie enttäuscht, «Motorräder sind schick.»

Der kleine Gasthof war mit den Fahnen Israels und Ungarns liebevoll geschmückt. Die ungarischen Fahnen hatten den materiell-dialektischen Evolutionsprozess der letzten Jahre in allen seinen historischen Phasen bereits durchlaufen: Kapitalismus — Marxismus — Sozialismus — Kommunismus — Kapitalismus.

Die rot-weiss-grünen Fahnen waren nicht nur von Hammer und Sichel befreit, sie hatten auch kein Loch mehr in der Mitte.

Die Vertreter der neugeborenen, freien ungarischen Presse umschwärmten mich und die Allerbeste. Ihre Blicke verrieten die souveräne Kenntnis des aktuellen DM-Kurses. Es herrschte eine ausgesprochen glückliche Atmosphäre. Der in die Fremde verirrte Sohn, ich meine mich, kehrt mit vorbildlichem ungarischen Akzent und einer hebräischen Ehefrau heim.

Beides sollte mir aber schon sehr bald zum Verhängnis werden …

Den heimischen nationalen Paprikáscsirke mit Gurkensalat hatten wir bei stimmungsvoller Zigeunermusik hinter uns gebracht, und mein blendend informierter Gastgeber aus dem Kultusministerium oder irgend etwas dergleichen hatte mich soeben seiner Wertschätzung für den Wohlklang meines neuen Requiems versichert, als die beste Ehefrau von allen ihren Blick vom angeknabberten Hühnerbein hob und mir zuflüsterte:

«Vorsicht, er kommt!»

Denn schon hatte der diensthabende Zigeunerprimas, das berühmte lüsterne Lächeln der Mona Lisa im Gesicht, direkten Kurs auf uns genommen. Sein Geigenbogen zielte direkt auf meine Brusttasche, um meine finanzielle Befindlichkeit höchstpersönlich zu prüfen. Ich wäre wohl besser Tourist geblieben, statt mit meiner ungarischen Muttersprache zu prahlen …

«Bravo, das ist dir gelungen», zischte mir meine Frau durch die Nockerln zu. «Jetzt haben wir ihn am Hals.»

Begreiflicherweise hat sie als stolze Wüstentochter keine allzu intime Beziehung zur ungarischen Folklore. Ein schmeichelnder Zigeunerprimas im Ohr macht sie schnell nervös, insbesondere beim Hauptgericht. Ich selbst liebe Zigeunermusik. Was mich nervös machte, war Mona Lisas Lächeln …

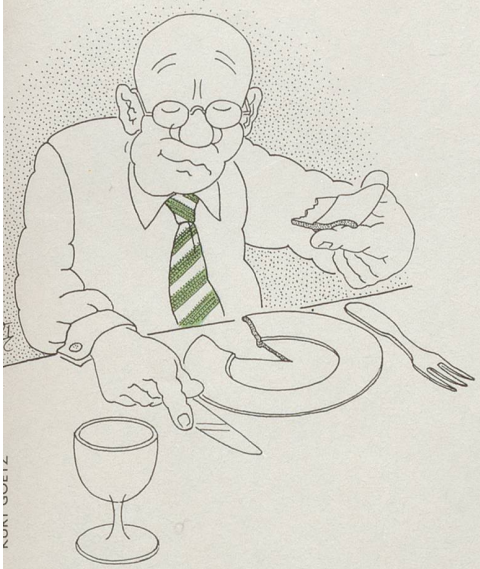
Um jedem Missverständnis vorzubeugen: Wir beide schätzen die Zigeuner. Sehr sogar. Diesem ehrwürdigen Volk ist es gelungen, seine Eigentümlichkeit bis heute zu bewahren und die meistverfolgte Nation der Menschheitsgeschichte zu bleiben. Nach uns Juden natürlich. Aber ein zweiter Platz ist auch schön.

Die unerreichte Begabung der Zigeuner ist jedoch damals wie heute ihre Musikalität. Sie können keine Noten lesen, und doch spielen sie Geige schon vor ihrer Geburt wie die Engel. Bei besonderen Gelegenheiten sind sie sogar bereit, zu singen. Und dies war leider eine solche Gelegenheit.

«Szeretnék május éjszakáján letépni minden orgonát», flötete der Primas meiner orientalischen Frau ins Ohr. Das verführerische Lied sang vom Flieder, den man in lauen Mainächten pflücken möchte …

Aber im Nahen Osten kennt man keinen Flieder, vor allem nicht mit Wildbretsauce.

«Ephraim», stiess meine Frau mich an, «tu doch was.»



«Was?» flüsterte ich. «W-a-s?»

Ja, hier hatten wir es wieder, das uralte gastro-musikalische Problem. Seit Menschengedenken kleben in jedem renommierten Restaurant die Magyaren dem Primas einen Geldschein auf die Stirn. Welch schöne Tradition. Die Sache hat jedoch zwei Haken: Klebt man, spielt der Primas weiter, um zu zeigen, dass er nicht des Trinkgeldes wegen spielt. Klebt man nicht, spielt der Primas so lange, bis er das Trinkgeld kriegt, um weiterzuspielen. Es gibt politische Lagen, für die es keine Lösung gibt.

«Schau ihn nicht an», flüsterte meine Frau. «Lass uns ganz schnell streiten!»

«Worüber?»

«Egal, über Eselfleisch in der Salami zum Beispiel.»

Aus dem Stegreif entwickelten wir ein lautstarkes Streitgespräch in der melodischen Sprache der Bibel. Keine Chance. Natürlich kannte der Primas diesen alten Trick und ging unbeirrt zum «Megugratták Hortobágyon a karámból egy csikót» über, einem höchst beliebten Lied über junge Pferde, das sich allerdings in Beduinenkreisen noch nicht ganz durchgesetzt hat.

Währenddessen strebte das Festgelage seinem kulinarischen Höhepunkt zu. Da verriet uns unser Gegenüber, ein ausgefuchster Verleger, der Geiger sei kein anderer als der Primas Rajkó Sándor XVI. Meine Frau vermutete sofort, dass diese Tatsache mindestens sechzehn Lieder zur Folge haben würde.

Rajkó pfiff das Orchester herbei und liess Nummer fünf anstimmen. Wir waren umzingelt. Ich sah mich um und entdeckte deutliche Anzeichen von Schadenfreude in den donaublauen Augen meiner Gastgeber. Seit der Primas an unserem Tisch vor Anker gegangen war, konnten sie endlich ungestört essen.

«Mein Guter», flüsterte mir meine Frau zu, «jetzt sollst du erleben, was ein echter Profi ist!»

Und sie erzeugte in Nullkommanichts einen solch überdimensionalen Hustenanfall, dass die Kronleuchter über uns zu schwanken begannen. Die beste Ehefrau von allen hustete, keuchte, röchelte, ächzte, stöhnte, schnappte nach Luft, trank einen Schluck Wasser und stimmte die Schocktherapie von neuem an.

«Luft holen! Luft holen!» brüllte ich auf arabisch und klopfte ihr heftig auf den Rükken. Wir hatten die Lage jetzt fest im Griff. Der Sieg schien auf unserer Seite. Tatsächlich zogen sich Rajkó XVI. und seine vierzig Räuber zu ihrem Stützpunkt zurück …

Trotz Knoblauchbrot drückte ich innig die Hand der besten Ehefrau von allen: «Eine Glanzleistung, mein Schatz.»

«Achtung», erbleichte sie, «da kommt er wieder.»

Mit der Selbstverständlichkeit der weltbekannten ungarischen Gastfreundschaft hatte Protokollchef römisch zwei umgehend den unerzogenen Rajkó zurückbeordert. Es sei wirklich ungehörig, einen ausländischen Einheimischen wegen einer läppischen Bronchialattacke im Stich zu lassen.

Unser Primas liess sich nicht zweimal bitten, nahm seinen Stammplatz am Ohr der besten Ehefrau von allen wieder ein und bediente sich aufs neue seines unerschöpflichen Repertoirs:

«Hideg szobor vagy meg sem értenél …» Das Lied erzählte von einer leidenschaftlichen Dame, die sich so kühl gab wie eine Statue aus Marmorstein. Vor meinem geistigen Auge sah ich die beste Ehefrau von allen in das Guinness-Buch der Rekorde eingehen: «Einem israelischen Ehepaar gelang es in Ungarn … während 18 Stunden …»

«Nun gut», flüsterte meine Frau vor ihren erkaltenden Palatschinken mit Nüssen und Schlagsahne mit Schokosplittern und ihren erlahmenden seelischen Kräften. «Wir haben keine andere Wahl. Los, fang an zu singen.»

Meine falsche Stimme hätte bestimmt gute Aussichten gehabt, dem Primas den Rang abzulaufen, aber um die schwangere Frau oder irgend etwas dergleichen des Protokollchefs römisch zwei zu schonen, zog ich eine finanzielle Regelung vor.

Ich signalisierte dem Primas meine Kompromissbereitschaft.

«Erlauben Sie …»

Die erste Banknote zeitigte noch keinen Erfolg, die zweite jedoch lockerte bereits Rajkos Sträuben. Die dritte Banknote brach schliesslich seinen Widerstand. Mit seinem Orchester nahm er an unserem Tisch Platz. Der alte Zimbalschläger setzte sich auf meinen Schoss.

Sie können also doch Noten lesen, die Zigeunermusiker.

Bald darauf schlossen wir enge Freundschaft bei einem Glas Egri Bikavér. Ich fragte den Primas, wie denn das Geschäft so laufe.

«Schlecht», antwortete Sándor Rajkó XVI. «Die demokratische Revolution hat uns Zigeuner in den Bankrott getrieben. Das kapitalstarke Politbüro ist geschlossen, die Funktionäre haben sich umschulen lassen. Wer hat jetzt noch Zaster in der Tasche für üppige Gelage mit Zigeunermusik?»

Das Schicksal geht hart um mit dem armen Zigeunervolk.

Vom ehrwürdigen, saftigen ungarischen Zigeunerschnitzel werden bald nur einige verwaiste Brösel übrigbleiben. «Sic transit gloria mundi», wie die libyschen Oberkellner zu sagen pflegen.